

Ist und bleibt die schweizerische Miliz kriegstauglich?

Autor(en): **Feldmann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung**

Band (Jahr): **63 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-714103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist und bleibt die schweizerische Miliz kriegstauglich?

Von Korpskommandant Josef Feldmann, Zürich

Ein buchstabengetreues Verständnis des Themas, das im folgenden zu behandeln sein wird, müsste zu einer einfachen Antwort mit «Ja» oder «Nein» führen. Das wäre aber dieser Materie schwerlich angepasst. Erinnern wir uns an die seinerzeitige Debatte über den Panzer 68: Die Tatsache, dass an diesem Waffensystem einige – zum Teil allerdings gravierende – Mängel festgestellt wurden, bot übellohnenden Kritikern den willkommenen Anlass zu proklamieren: Der Panzer 68 ist nicht kriegstauglich.

In dieser pauschalen Schwarzweissformulierung war die Aussage ganz einfach falsch. Der Begriff der Kriegstauglichkeit ist immer eine relative Grösse, die von Fall zu Fall durch eine Vielzahl von Einflussfaktoren bestimmt wird. Somit kann es auch bei den folgenden Überlegungen nicht darum gehen, eine einfache Ja-Nein-Antwort auf die gestellte Frage zu suchen. Es gilt vielmehr, anhand der wichtigsten Bestimmungsgrössen zu erwägen, wieviel besser oder schlechter das Milizsystem schweizerischer Prägung sich in einem künftigen Krieg im Vergleich zu anderen Wehrsystemen bewähren dürfte.

Dazu sind vorerst zwei Fragen zu klären, nämlich erstens: Welche Systeme kommen zum Vergleich in Betracht?, und zweitens: An welchen Kriterien sind sie zu messen?

Zu den **Wehrsystemen**: Den eigentlichen Gegenpol zur schweizerischen Milizlösung bildet zweifellos die Berufsarmee. Dazwischen steht indessen noch das in den meisten europäischen Ländern praktizierte System der Wehrpflichtarmee mit Präsenztruppen und Reservisten.

Was die **Bestimmungsgrössen** betrifft, erscheinen die folgenden drei zur Beantwortung gestellten Fragen besonders wichtig:

1. Die Totalität eines künftigen Krieges.

Darüber, dass ein künftiger bewaffneter Konflikt in den betroffenen Staaten alle Lebensbereiche erfassen und jeden Unterschied zwischen Front und Hinterland aufheben würde, bestehen wohl keine Zweifel. Totalität des Krieges bedeutet aber auch, dass dieser auf allen denkbaren Feldern der Gewaltanwendung geführt und damit alle Abwehrkräfte der betroffenen Staaten herausfordern würde.

2. Die Ungewissheit des Zeitfaktors.

In Hinsicht auf die Frage möglicher Warnzeiten im Falle zunehmender internationaler Spannungen stehen wir vor zahlreichen Unbekannten. Folglich bilden die Gefahr der strategischen Überraschung und – damit zusammenhängend – unsere strategische Reaktionsfähigkeit gleichermassen wichtige Kriterien für unsere Betrachtung.

3. Die Verträglichkeit mit der demokratischen Staatsform.

Dass eine strategische Konzeption im nationalen Bewusstsein verankert ist und von einem weitgehenden Konsens getragen wird, erscheint für die Beurteilung der Wehrsysteme ebenso wichtig wie die Frage, wie weit ein Volk bereit ist, auch in Zeiten relativen Friedens dauernd einen angemessenen Preis für die strategische Bereitschaft zu zahlen.

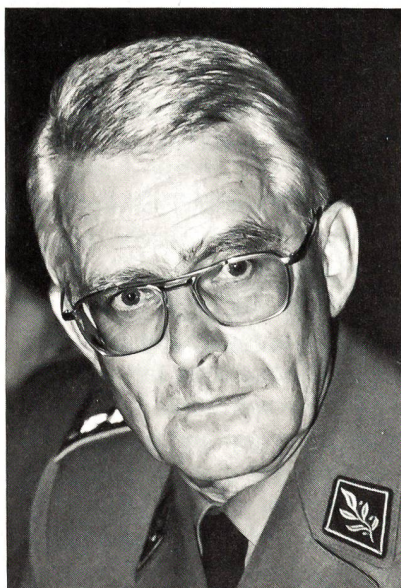
Diese Überlegungen sollen gewissermassen als Koordinatennetz für die folgende Betrachtung dienen.



Unsere erste Bestimmungsgrösse heisst: **Totalität eines künftigen Krieges**. Dass eine Armee zu Felde ziehen könnte, um eine fruchtbare Provinz zu erobern oder den Ruhm eines Fürstengeschlechts zu mehren, ist für unsere Zeit ein durchaus abwegiger Gedanke. In einem künftigen Krieg ginge es, wie im letzten Weltkrieg, um Sein oder Nichtsein von Völkern und Staaten. Die Idee des Volkskrieges, die in der Französischen Revolution mit der «levée en masse» herangewachsen ist, erscheint heute als Selbstverständlichkeit. Daraus erwächst die Forderung, dass die Landesverteidigung – in ihrer militärischen und zivilen Form – als Aufgabe des ganzen Volkes wahrgenommen wird. Das kommt klar zum Ausdruck in der Definition der Strategie, welche im Bericht über die schweizerische Sicherheitspolitik enthalten ist:

«Strategie ist... der umfassend konzipierte Einsatz aller zivilen und militärischen Kräfte gegen alle Bedrohungen, die in feindlicher Absicht erfolgen.»

In einer Nation, welche die **allgemeine Wehrpflicht** seit langer Zeit kennt, ist die vollständige Mobilisierung aller Abwehrkräfte, also auch der zivilen, leichter zu bewerkstelligen als in einem Staat, der eine Berufsarmee unterhält, weil der Gedanke der Landesverteidigung durch alle Altersgruppen hindurch lebendig ist. Das ist auch in Staaten mit Wehrpflichtarmeen nicht in gleichem Masse der Fall. Die Reservisten, welche dort im Kriegsfall eingezogen würden, bestehen zumeist nur



Feldmann Josef
geboren 7. August 1927 in Amriswil
Bürger von Näfels GL

Curriculum vitae

1946–52	Matura, Gymnasium der Thurgauischen Kantonsschule Studium Geschichte und Germanistik Universitäten Zürich, Genf, Louvain Abschluss mit Doktorat phil I und Diplom für das höhere Lehramt, Uni Zürich
1953/54	Studienaufenthalt in Paris
1952/53 + 1954–58	Lehrtätigkeit an verschiedenen Mittelschulen
1958–63	Direktor der Schweizerschule in Florenz
1.9.63	Eintritt in den Dienst der Generalstabsabteilung des EMD
1969/70	Besuch der «Scuola di guerra» des italienischen Heeres (als Major i Gst)
1.1.72	Chef der Operationssektion im Stab der Gruppe für Generalstabsdienste
1.1.74	Beförderung zum Obersten, Kdt Inf Rgt 31
1.1.77	Beförderung zum Divisionär; Unterstabschef Front der Armee
1981/82	Kommandant der Felddivision 7
seit 1.1.83	Kommandant des Feldarmeekorps 4
seit 1984	Dozent für Sicherheitspolitik an der Hochschule St. Gallen

aus den Angehörigen weniger Jahrgänge, so dass der Gesamtbestand sich etwa auf das Zwei- bis Dreifache der Friedensstärke erhöhen würde. Die überwiegende Mehrheit der Staatsbürger partizipiert also in diesen Fällen an der Landesverteidigung lediglich als Steuerzahler. Im Unterschied dazu ist bei uns die Zahl derer, die sich unmittelbar und in praktischer Form mit Verteidigungsfragen befassen, über den engeren Kreis der Armeeangehörigen hinaus sehr gross.

Aus diesem Grunde darf die Stärke des Milizsystems nicht allein an der Leistungsfähigkeit der Armee gemessen werden.

Die Tatsache, dass der Grossteil der männlichen Bevölkerung während dreissig Lebensjahren in der Armee eingeteilt ist und demnach zu den unmittelbaren Verantwortungsträgern der militärischen Verteidigung gehört, schafft auch die Voraussetzungen dafür, dass das Verständnis für die Bedürfnisse der zivilen Verteidigungsbereiche bei der überwiegenden Mehrzahl der Bürger lebendig ist.

Wenn sich dagegen in einem Staat lediglich Politiker und Berufsmilitärs unmittelbar mit den Problemen der nationalen Verteidigung befassen, fehlt in der Masse der Bevölkerung nicht nur das unmittelbare Verständnis für den militärischen Bereich, sondern auch die Einsicht in die Notwendigkeiten der zivilen Verteidigung. Nicht ohne Grund können sich die Länder, in denen das militärische Milizsystem stark verankert ist – Israel, Schweden und die Schweiz – auch über die weitestgehenden Vorbereitungen in der Zivilverteidigung und im Zivilschutz ausweisen.

Die Bereitschaft, der Totalität eines künftigen Krieges mit einem **umfassenden Aufgebot der Abwehrkräfte** zu begegnen, kommt nicht nur darin zum Ausdruck, dass rund 12 Prozent der schweizerischen Bevölkerung in der Armee eingeteilt sind und dass daneben Zehntausende Dienst im Zivilschutz leisten, sondern ebenso sehr in den vielfältigen Verflechtungen zwischen Zivil und Militär, die sich in den koordinierten Diensten der Gesamtverteidigung besonders stark ausgeprägt haben. Eines der eindrucklichsten Beispiele dafür ist die Milizorganisation der wirtschaftlichen Landesversorgung.

Aus politischer und organisatorischer Sicht weist also unser System der Milizarmee im Rahmen einer **breit abgestützten Gesamtverteidigung** unbestreitbare Vorteile auf. Weniger günstig präsentieren sich die Dinge im militärtechnischen Bereich.

Berufstruppen und längerdienende Präsenzverbände verfügen über bessere Voraussetzungen, um das zu erlernen, was man global als das soldatische Handwerk bezeichnet. Es sind jene Fähigkeiten, die nur durch wochen- und monatelanges beharrliches, oft monotones Üben und Wiederholen gewonnen werden können: reflexartige Handhabung von Waffen und Geräten, genaue Kenntnis aller Verwendungsmöglichkeiten des anvertrauten Materials, Fähigkeit des einzelnen und der Verbände, komplizierte Arbeitsabläufe auf Anhieb zu meistern und schliesslich jene Sicherheit, die erlaubt, das alles selbst unter schwierigsten Umständen – unter dem Schock der Überraschung und unter psychischem Druck – mit gleicher Perfektion auszuführen.

Es wäre zu einfach, alle diese Stärken des **Professionalismus** mit dem Argument vom Tisch zu wischen, unsere Soldaten können das auch, ihr Material müsse nur miliztauglich

sein. Tatsache ist, dass sogenannt miliztaugliches Material nur in den Händen von Könnern auch kriegstauglich ist, und nur wer andauernd damit übt, versteht alles herauszuholen, was an Leistungspotential darin steckt.

In unserem System mit seinen kurzen Ausbildungszeiten ist es fast unvermeidlich, dass wir immer wieder auf einem tiefen Niveau beginnen müssen. Trotz allen Anstrengungen tüchtiger Kommandanten und trotz aller Intelligenz, die sie in langfristige Ausbildungspläne investieren, bleiben unsere Wiederholungskurse zumeist eben Wiederholungskurse, und es gelingt nur sehr beschränkt, Weiterbildungskurse daraus zu machen. Wir müssen uns eingestehen, dass der Ausbildungsstand unserer Armee, namentlich was die Verbandsschulung betrifft, nicht optimal ist. Diese Feststellung bezieht sich indessen nur auf das militärische Können im engern Sinne. Zum Wesen des totalen Krieges gehört aber auch, dass Führer und Truppen häufig mit durchaus **ungewohnten Situationen** konfrontiert werden. Gerade in solchen Fällen dürfte die besondere Stärke der Milizverbände zum Ausdruck kommen, weil sie zusammengesetzt sind aus Leuten mit den verschiedenartigsten Kenntnissen und Erfahrungen. Die häufigen Einsätze unserer Truppen (und zwar nicht nur spezialisierter Einheiten) für Sonderaufgaben beweisen eine bemerkenswerte Vielseitigkeit, die sich im Ernstfall als äusserst nützlich erweisen könnte.



Die zweite Bestimmungsgrösse in unserer Betrachtung bildet der **Zeitfaktor und damit das Risiko der strategischen Überraschung**. Im Bericht über die schweizerische Sicherheitspolitik steht zu lesen:

«Ein ständiger Höchststand der Bereitschaft gegenüber allen möglichen Bedrohungen kommt nicht in Frage. Ein Hauptproblem der Strategie besteht vielmehr darin, rechtzeitig den der jeweiligen Bedrohung entsprechenden Bereitschaftsgrad zu erstellen und aufrecht erhalten zu können.»

In diesen Sätzen liegt das Eingeständnis einer undiskutierbaren Schwäche unseres Sy-

KGS = Prinzipien

Zweck des Kulturgüterschutzes bei bewaffneten Konflikten ist die

Sicherstellung einer intakten Überlieferung des kulturellen Erbes des Landes an die späteren Generationen.

Es handelt sich also um einen verteidigungstechnischen, militärisch-taktischen Aspekt.

Damit ist der KGS integrierender Bestandteil der Gesamtverteidigung.

Ohne effiziente Landesverteidigung ist ein glaubwürdiger Kulturgüterschutz völlig undenkbar.

Secrétariat général
Generalsekretariat
Segretariato generale
Secretariat general



Case postale 961
CH-1701 Fribourg

stems. Wenn in einem Land rund 12 Prozent der Bevölkerung für den Dienst in der Armee beansprucht werden, sind **Zielkonflikte** zwischen den Anforderungen der Verteidigung und andern Bereichen des öffentlichen Lebens unvermeidlich. Wir müssen sogar bestimmte Zielkonflikte zwischen den verschiedenen Trägern der Gesamtverteidigung in Kauf nehmen.

Das wird an der Problematik der Kriegsmobilisierung besonders deutlich sichtbar. Aus militärischer Sicht müssten im Falle zunehmender Spannungen möglichst frühzeitig Truppen aufgebildet werden. Die Armee würde ihre Forderungen vor allem auf das Argument stützen, dass ein vorwiegend aus Infanterie bestehendes Massenheer viel Zeit braucht, um die volle Kampfbereitschaft zu erstellen. Sie würde zudem geltend machen, dass die Gefahr der strategischen Überraschung den rechtzeitigen Schutz kriegs- und lebenswichtiger Objekte nötig mache. Die Vertreter der Wirtschaft dagegen brächten mit Sicherheit Argumente gegen frühzeitige Truppenaufgebote vor, und zwar gerade deshalb, weil in entscheidenden Phasen Armee und Landesversorgung zu gleicher Zeit die gleichen Leute brauchen. Man denke an Aufgaben wie die Dezentralisierung der grossen Gütermengen, die normalerweise in grenznahen Lagern liegen, oder an die Summe der organisatorischen Massnahmen, um die zeitgerechte Umstellung auf die Kriegswirtschaft zu gewährleisten.

Die **Doppel-**, wenn nicht **Dreifachbeanspruchung** vieler und vor allem qualifizierter Leute angesichts einer Krisensituation belastet unser System mit zahlreichen Problemen. Hätten wir eine Berufsarmee, würden diese Schwierigkeiten nicht auftreten. Dann wäre einer Offizier oder Spitalarzt oder Lagerhauschef oder Leiter eines Transportbetriebes, aber in keinem Fall Soldat und kriegswichtiger Zivilfunktionär zugleich.

Die Frage, wie wir angesichts der zunehmenden Gefahr **strategischer Überraschung** dieses Dilemma entschärfen können, beschäftigt die für die militärische Verteidigungsbereitschaft Verantwortlichen schon seit geraumer Zeit. Behelfsmässige Verbesserungen, wie beispielsweise die Staffellung der Wiederholungskurse über das ganze Jahr und die Institution der Bereitschaftsregimenter vermögen dazu in bescheidenem Masse beizutragen. Einen wichtigen Schritt in der richtigen Richtung stellt eindeutig die Schaffung des Flughafenregiments 4 (dem bald das Flughafenbataillon 1 in Genf-Cointrin folgen wird) dar. Dabei steht nach meiner Auffassung die Idee des rein militärischen Schutzes gegen einen strategischen Überfall an zweiter Stelle. Vergleiche mit den seinerzeitigen Ereignissen in Prag oder Kabul, wie sie zuweilen angestellt wurden, sind nicht schlüssig, denn in jenen beiden Fällen erfolgte die Invasion durch Luftlandtruppen erst, als die schon längst im Lande präsenten Sowjets von innen her die Abwehrfähigkeit der nationalen Kräfte demontiert hatten. Mit einer vergleichbaren Ausgangslage brauchen wir nicht zu rechnen. Hingegen ist an die soeben erwähnten Zielkonflikte zu denken. Sie würden es im Falle zunehmender Spannung dem Bundesrat schwer machen, frühzeitig jene Massnahmen zu beschliessen, die aus rein militärischer Sicht nötig wären. Mit der raschen Mobilisierung der Flughafenformationen wird es indessen möglich sein, zumindest in strategisch besonders sensiblen Zonen eine angemessene

ne Reaktionsfähigkeit herzustellen. Damit wird der Bundesrat Zeit gewinnen, weitere Schritte in Ruhe zu überlegen. Der wichtigste Fortschritt, den die Schaffung der Flughafenformation bringt, besteht im Gewinn an strategischer Handlungsfreiheit auf der obersten Führungsebene.

Indessen bleibt der Nutzen derartiger Massnahmen nur auf den Schutz einzelner besonders gefährdeter Zonen beschränkt. Ein genereller Gewinn an operativer Reaktionsfähigkeit wird damit nicht erreicht.

Um das zu verwirklichen, wäre die Bildung einer eigentlichen **Bereitschaftstruppe**, wie sie seit einiger Zeit erwogen wird, von grossem Nutzen.

Abgesehen vom Gewinn an strategischer Handlungsfreiheit könnten wir von einer Bereitschaftstruppe wertvolle Impulse für die Ausbildung erwarten. Es scheint durchaus möglich, dass das Beispiel perfekt ausgebildeter und durchtrainierter Elitesoldaten stimulierend auf die Tätigkeit der andern Wehrmänner wirken würde. Zudem stünde uns dauernd ein Markierverband für grössere Übungen zur Verfügung, mit dem sich endlich ein potentieller Gegner glaubhaft und anschaulich darstellen liesse.

Es kann andererseits kaum erstaunen, dass gegen die Idee einer Bereitschaftstruppe schon Kritik laut geworden ist, bevor auch nur ein Grobprojekt vorliegt, über das sich ernsthaft diskutieren liesse. Am wenigsten Bedeutung und Ernsthaftigkeit kommt dem Einwand zu, es würde sich bei diesem Verband um eine Neuauflage der seinerzeit abgelehnten Bundesessicherheitspolizei handeln und ihr primärer Zweck wäre das Niederknüppeln von Demonstranten. Wir brauchen tatsächlich keine Anti-Demo-Truppe, sondern einen jederzeit verfügbaren Eingreifverband, um die dringendsten Aufgaben zur Wahrung der staatlichen Sicherheit oder zum Schutz gefährdeter Grenzgebiete wahrzunehmen. Das müsste im Rahmenauftrag an den Kommandanten der Bereitschaftstruppe klar festgehalten werden und wäre damit ein für allemal geregelt.

Von geringem Gewicht ist auch der Einwand, ein solcher Verband widerspreche unserer Verfassung, weil diese dem Bund verbiete, stehende Truppen zu halten. Ohne auf die Frage einzutreten, ob der Einwand juristisch haltbar sei oder nicht, gilt es festzustellen, dass unsere Verfassung laufend modifiziert wird. Das Verbot stehender Truppen ist ein Überbleibsel aus der Gründungszeit der modernen Eidgenossenschaft. Damals schien es nötig, mit einem Verfassungsartikel die Souveränität der eidgenössischen Stände gegen eine bewaffnete Intervention von Bundesstruppen zu schützen. Diese Bestimmung hat ihre praktische Bedeutung längst verloren.

Gewichtiger erscheinen dagegen zahlreiche noch ungelöste Fragen, welche den sozialen und rechtlichen Status der Angehörigen einer Bereitschaftstruppe betreffen. Wahrscheinlich würde diese einen gewissen Anteil an permanentem Kader erfordern. Es gäbe dann also ein Nebeneinander von Instruktoren und Berufsoffizieren und -unteroffizieren der Bereitschaftstruppe, und es gälte zu überlegen, ob und wie sich deren Aktivität in beiden Bereichen (beispielsweise in einem Rotationssystem) verbinden liesse.



Die bereits gemachten Überlegungen führen unmittelbar zu unserem dritten Kriterium:

Verträglichkeit des Wehrsystems mit der demokratischen Staatsordnung.

Unter diesem Aspekt sind gegen die Berufsarmee die ernsthaftesten Einwände vorzubringen, weil von ihr die Gefahr ausgeht, dass sich eine bestimmte Bevölkerungsgruppe innerhalb des sozialen Gefüges abkapselt und eine isolierte Kaste bildet. Das gilt in abgeschwächter Form auch für die zahlenmässig starken Berufskader der Präsenztruppen von Wehrpflichtarmeen und gälte vielleicht auch für das Kader einer schweizerischen Bereitschaftstruppe.

Das Milizsystem schliesst aus, dass eine Abkapselung des Militärischen von der zivilen Umwelt stattfindet. Wenn, wie im Falle der Schweiz, mehr als 600 000 Staatsbürger unmittelbar an der militärischen Landesverteidigung teilnehmen, bleibt in entsprechend vielen **sozialen Zellen der Verteidigungsgedanke lebendig**. Alle Wehrmänner reden im Freundes-, Familien- und Bekanntenkreis von ihren Dienstleistungen. Ob sie es mit mehr oder weniger Zustimmung oder Kritik tun, erscheint dabei weniger wichtig als die Tatsache, dass durch jeden Wehrmann andern Angehörigen dieses Volkes das Phänomen «*Militär*» nahegebracht wird.

Dabei ist nicht unwesentlich, dass die Aussagen eines Milizsoldaten nicht Äusserungen eines Angehörigen der Berufskategorie «*Militär*», sondern solche eines zivilen Bekannten oder Berufskollegen sind. Darum haben sie viel eher Chancen, zum Nennwert genommen zu werden. Das Gedankengut einer Berufsarmee hat dagegen viel weniger Aussicht, das Volksbewusstsein zu durchdringen. Im Milizsystem aber geschieht das durch ständig sich erneuernde Impulse. Dazu tragen die Schilderungen einzelner Soldaten genauso bei, wie die vielfarbige Berichterstattung der Medien.

Das Ergebnis dieses Dauerprozesses ist ein **weitgestreutes Interesse** an den militärischen Fragen, aber auch ein grösseres Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der Truppe, als es einem Berufskorps entgegengebracht würde. Wie wäre es anders denkbar – um nur ein Beispiel zu nennen –, dass die Frauenfelder Bevölkerung durchaus gelassen bleibt, wenn ihre Stadt regelmässig von Artillerie überschossen wird?

Genausowenig vermöchte die Berufsarmee jene **weitgehende Ausnützung ziviler Kenntnisse und Fähigkeiten** zu gewährleisten, die in der Milizarmee selbstverständlich sind. Hier bringt jeder Angehörige ein Fachwissen mit, jeder verfügt über militärisch nutzbare Kenntnisse und Erfahrungen, die aus seiner zivilen Tätigkeit herkommen und umgekehrt. Das erlaubt auch den ständigen **Austausch von Führungserfahrungen** zwischen dem zivilen und dem militärischen Bereich. Weil wir auch die höhere Offiziersausbildung in einem rechten Milizverfahren durchführen, erreichen wir, dass erfahrene Führungskräfte aus Wirtschaft und Verwaltung mit gleichermaßen erfahrenen Instruktionsoffizieren zusammenarbeiten, Gedanken austauschen und Verbindungen knüpfen. Damit bleibt auch die militärische Führung von jener Flexibilität geprägt, welche für eine erfolgreiche Unternehmensführung ausschlaggebend ist, denn was für den Berufsoffizier nur im Krieg der Fall wäre, erlebt der im Geschäftsleben stehende Milizler täglich real und nicht bloss supponiert.

Charakteristisch für das Milizsystem, aber undenkbar in der Berufsarmee ist schliesslich

alles, was bei uns an **freiwilliger ausserdienstlicher Leistung** erbracht wird. Es gibt in der Schweiz 600 militärische Vereine und Sektionen mit insgesamt 160 000 Mitgliedern. Die jährliche Arbeitsleistung, welche die Truppenkommandanten und ihre Gehilfen ausserdienstlich erbringen, entspricht nach sorgfältigen Ermittlungen einer Lohnsumme von mehr als 50 Mio Franken. Das alles scheint uns fast selbstverständlich. Es ist indessen nur möglich, weil das militärische Milizwesen für uns nicht eine Besonderheit ist, sondern Teil eines politischen Systems, das vielfältig und tiefgreifend vom Milizgedanken geprägt wurde.

Um so erstaunlicher und bedenklicher wirkt der Kontrast zum zunehmend negativen Verhalten von politischen Gemeinschaften – Korporationen oder Gemeinden –, denen im Interesse der militärischen Ausbildung gewisse Opfer abverlangt werden. Die Verweigerung jeder solidarischen Leistung, die lokalen und regionalen Egoismen, die in einem Umfeld ökologischer Überempfindlichkeit zudem leicht mit scheinbar edlen Motiven kaschiert werden können, bilden heute die ernsthafteste Bedrohung unseres Milizsystems, und sie gehen einher mit dem sorgfältig erarbeiteten Befund, dass das grundsätzliche Ja zur militärischen Landesverteidigung zwar in der grossen Volksmehrheit unbestritten ist, dass aber die Ohne-mich-Mentalität in der jungen Generation deutlich zunimmt.

Schlussfolgerung:

Angesichts der Totalität militärischer Konflikte, in die unser Land verwickelt werden könnte, dürfte sich das Milizsystem als das stärkste und widerstandsfähigste erweisen, weil es besser als jedes andere ermöglicht, alle in einer Nation vorhandenen Kräfte für die Verteidigung zu mobilisieren. Indessen sind der Leistungsfähigkeit unseres militärischen Instruments wegen der kurzen Ausbildungszeit engere Grenzen gesetzt als einer Berufsarmee oder einer aus längerdienenden Wehrpflichtigen bestehenden Truppe.

Was unsere Reaktionsfähigkeit im Falle rascher Zunahme der Bedrohung betrifft, sind ernsthafte Schwächen unverkennbar, aber die Möglichkeiten, sie zu mindern oder auszuschalten, sind noch keineswegs ausgeschöpft.

Eine besondere Stärke unseres Wehrsystems, die auch in Zukunft entscheidend ins Gewicht fallen dürfte, liegt in der weitgehenden Identifikation der Mehrheit unserer Bürger nicht nur mit der Armee, sondern mit dem ganzen Instrumentarium der Gesamtverteidigung. Allerdings weisen in dieser Hinsicht manche Symptome darauf hin, dass der Solidaritätsgedanke – der wichtigste Pfeiler jedes Milizsystems – bei vielen einzelnen, besonders aber bei politischen Körperschaften im Schwinden begriffen ist. Somit könnte eine ganz knappe Antwort auf die eingangs gestellte Frage lauten:

Unsere Milizarmee kann solange kriegstauglich bleiben, als das Schweizervolk in seiner politischen Einstellung miliztauglich bleibt.



Der SCHWEIZER SOLDAT vermittelt Kaderpositionen!